

MEINE SPRACHE IST DEUTSCH

LiteraturForschung Bd. 25  
Herausgegeben vom Zentrum für Literatur- und  
Kulturforschung

Stephan Braese und Daniel Weidner (Hg.)

# Meine Sprache ist Deutsch

Deutsche Sprachkultur von Juden und  
die Geisteswissenschaften 1870–1970

Mit Beiträgen von

Stephan Braese, Arndt Engelhardt, Birgit R. Erdle, Petra Ernst,  
Claude Haas, Hans-Joachim Hahn, Andreas B. Kilcher,  
Christoph König, Mona Körte, Vivian Liska, John McCole,  
Hinrich C. Seeba, Daniel Weidner, Liliane Weissberg und  
Philipp von Wussow

Kulturverlag Kadmos Berlin

Das dem Band zugrundeliegende Forschungsvorhaben wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter den Förderkennzeichen 01UG0712 und 01UG1412 gefördert.

Das Buch wurde gedruckt mit freundlicher Unterstützung der RWTH Aachen



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Vervielfältigung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2015,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: [www.kulturverlag-kadmos.de](http://www.kulturverlag-kadmos.de)

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin.

Umschlagabbildung: Alter Hörsal, Foto: Grisca Georgiew

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: Sowa

Printed in EU

ISBN 978-3-86599-286-5

# Parodie, Dilettantismus, Wissenschaft. Fritz Mauthners politische Sprachkritik

HANS-JOACHIM HAHN

Zum einjährigen Todestag Fritz Mauthners (1849–1923) veröffentlichte Wilhelm Löwinger in der liberal-konservativen jüdischen Kulturzeitschrift *Menorah* eine drei Seiten umfassende Würdigung des Philosophen, den er noch vor den Dichter und den Essayisten stellt.<sup>1</sup> Darin nennt er Mauthner nichts Geringeres als »einen der größten Geister des letzten halben Jahrhunderts«, der »mit aller Kraft und Rücksichtslosigkeit« vor allem eines bekämpft habe: das Vorurteil. Mauthner wird hier präsentiert als ein radikaler Aufklärer, der gegen einen von Vorurteilen verstellten Zeitgeist anging. Die Frage, warum die »wissenschaftliche Welt« kaum Notiz von ihm genommen habe, wie es der Selbstwahrnehmung Mauthners entsprach, begründet Löwinger entsprechend ebenso zeit- wie wissenschaftskritisch. So führt er aus, das gegenwärtige Zeitalter leide »an einer argen Überschätzung der Naturwissenschaften«, die er als »Empiriomanie« ironisiert und im Verbund mit einer »unbegreiflichen Mißachtung aller Spekulation« gegenüber auftreten sieht, solange letztere nicht mit Mikroskop und Waage arbeite. Zugleich bemüht er den Kult um Oswald Spenglers kulturpessimistischen Bestseller *Der Untergang des Abendlandes* (erschienen 1918–1922), um Mauthners sprachkritische Spekulationen nochmals abzugrenzen.<sup>2</sup> Das Interessante an Löwingers Darstellung ist, dass er in dieser doppelten Abgrenzung einerseits vom antisemitischen Kulturpessimismus eines Spengler, andererseits aber auch von den Naturwissenschaften, an denen sich Mauthner zweifellos

---

<sup>1</sup> Wilhelm Löwinger: »Fritz Mauthner. Zu seinem einjährigen Todestage«, in: *Menorah* 2 (1924) 6, S. 6–8.

<sup>2</sup> Ein solcher abgrenzender Vergleich von Mauthners ›Beiträgen‹ (vgl. Anm. 4) mit Oswald Spenglers *Untergang* findet sich auch in Eugen Rosenstock-Huessys schon 1919 verfasstem Aufsatz zu Spengler *Der Selbstmord Europas*. Dort heißt es: »[Spenglers *Untergang des Abendlandes*] ist das rechte Gegenstück zu Mauthners Kritik der Sprache. Aber während dieser warmherzige Genius mit der Pest, die sein Zeitalter heimsucht, der Skepsis, auf Tod und Leben ringt, während Mauthner aus der Liebe zu den Menschen der Sprache, die sich zwischen sie stelle, zu Leibe geht, ist Spengler sein kaltherziges Komplement, die andere Hälfte des Vorkriegsgeistes, jene, die auf ihre Skepsis stolz ist.« Eugen Rosenstock-Huessy: *Die Sprache des Menschengeschlechts. Eine leibhaftige Grammatik in vier Teilen*, Bd. 2, 3. u. 4. Teil, Heidelberg: Schneider 1964, S. 60.

orientierte, dessen Sprachkritik als *politisches* Projekt konturiert. Politisch schon deshalb, weil Mauthner nach Ansicht von Löwinger das Feld der Wissenschaft gegen unzulässige Verengungen verteidigte. Das Plädoyer für Spekulation jenseits von naturwissenschaftlicher Empirie stellt darüber hinaus eine Nähe her zu einem offeneren Verständnis von kulturwissenschaftlicher Praxis, für das sich Mauthner selbst, wie noch zu zeigen sein wird, auf die Figur des Dilettanten bezog.

Vor dem Hintergrund von Löwingers helllichtigen Beobachtungen stellt sich daher die Frage, inwiefern sich in Mauthners sprachkritischen Hauptwerken eine politische Reflexion auf die gesellschaftspolitischen Verhältnisse seiner Zeit findet, zu denen insbesondere auch der Antisemitismus gehörte, mit dem sich Mauthner nicht nur aufgrund seiner Zugehörigkeit zum Judentum schon früh konfrontiert sah. Für Löwinger ist dabei die jüdische Zugehörigkeit Mauthners vor allem in wirkungsgeschichtlicher Hinsicht von entscheidender Bedeutung, da er sie als Begründung für die von ihm konstatierte Missachtung von Mauthners Lebensleistung anführt.<sup>3</sup> Skizzenhaft soll im Folgenden die von Mauthner entwickelte, spezifische Form politischer Sprachkritik im Lichte von Reflexionen seiner jüdischen Zugehörigkeit betrachtet werden. Mauthners Sprachkritik erweist sich in dieser Perspektive als eine eigenständige Form von *Sprachpolitik*, die mit den zeitgleich von Ferdinand de Saussure entwickelten Anfängen einer linguistischen Sprachwissenschaft ebenso wenig gemein hat wie mit der vergleichenden Sprachforschung des 19. Jahrhunderts. Gegen einen ›Fetischismus mit Worten‹ in den Wissenschaften setzt der stupend belesene Sprachphilosoph einen aufgewerteten Dilettantismus, pointierte Bonmots und parodistische Verfahren.<sup>4</sup>

## 1. Polares Sprachverständnis

In seiner Würdigung Mauthners rekapituliert Löwinger einige der Grundgedanken aus den *Beiträgen zu einer Kritik der Sprache* (1901/02), die er zusammen mit dem dreibändigen *Wörterbuch der Philosophie* (1910/11) und Mauthners Spät- und Hauptwerk, den vier Bänden *Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande* (1920–1923) vorstellt. Vor allem sind dies die zentrale Ausgangsthese Mauthners von der Sprach- als Erkenntniskritik,

<sup>3</sup> Mauthner habe »das Glück« gehabt, »Jude zu sein, was für viele Nichtjuden Grund genug war, ihn ungelesen zu lassen«. Löwinger: »Fritz Mauthner« (Anm. 1), S. 6.

<sup>4</sup> Fritz Mauthner: *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*, 3 Bde., Frankfurt a. M./Berlin/Wien: Ullstein 1982 [1901 f.], Bd. 1: *Zur Sprache und zur Psychologie*, S. 160.

die Untrennbarkeit von Sprechen und Denken sowie schließlich die Vorstellung von der Sprache als Gedächtnis und ›Weltkatalog‹. In dem von Löwinger in diesem Zusammenhang angeführten Zitat zeigt sich eine grundsätzliche Ambivalenz in Mauthners Sprachauffassung:

Dieser fragmentarische und wissenschaftlich völlig ungenügende Weltkatalog ist alles, was wir an Intelligenz besitzen; er ist unser ganzes bißchen menschliche Vernunft. Er ist ganz unzureichend für die immer wieder versuchte Erkenntnis der Wirklichkeitswelt, er ist aber, an sich betrachtet, ein ungeheures Werk, die gemeinsame Arbeit von Milliarden, die vor uns und darum für uns gelebt haben.<sup>5</sup>

Mauthner geht von der Zufälligkeit der Sinne aus, der er im ersten Band der ›Beiträge‹ ein ganzes Kapitel gewidmet hat.<sup>6</sup> Prägnant heißt es im dritten Band der ›Beiträge‹: »Unsere Welt ist die Sinnenwelt, und unsere Sinne sind Zufallserzeugnisse.«<sup>7</sup> John Lockes sensualistischer Vorstellung folgend, dass nichts im Verstand sei, was nicht zuvor in den Sinnen war, findet das Ungenügen der Sprache seinen Grund in den menschlichen Wahrnehmungsorganen.<sup>8</sup> Indem Mauthner die Sprache mit dem »Gedächtnis des Menschengeschlechts«<sup>9</sup> gleichsetzt, schreibt er ihr zugleich jedoch eine kaum überbietbare kulturelle Bedeutung zu. Allerdings charakterisiert er dieses Menschheitsgedächtnis als immer schon von Interesse geleitet:

Wir erkennen, daß das Gedächtnis auf seinem Ungeheuern Wege eigentlich doch dasselbe geblieben ist, daß es auch als Urgedächtnis schon nur nach dem Zufall seines Interesses klassifiziert und vergleicht, also in der Amöbe wie im höchsten Denken des Menschen unfähig sein muß, interessellos die Wirklichkeitswelt zu erkennen, ja daß sich diese Unfähigkeit in dem Grade steigern muß, als die Unmittelbarkeit des Zusammenhanges zwischen dem klassifizierenden Gedächtnis und dem Chaos der Weltvibrationen verloren geht. Wir begreifen die Welt umsoweniger, in je weitere Begriffe wir sie fassen müssen.<sup>10</sup>

Evident ist das nominalistische Verständnis, das abstrakten Begriffen die Möglichkeit der Welterkenntnis abspricht. Zugleich aber bezieht sich Mauthner, wie die erste der von Löwinger angeführten Passagen zeigt, trotz seiner radikalen Erkenntniskritik offensichtlich wertschätzend auf

<sup>5</sup> Mauthner: *Beiträge* (Anm. 4), Bd. 2: *Zur Sprachwissenschaft*, S. 67; Löwinger zitiert wortgetreu und weicht lediglich in der Kommasetzung etwas vom Original ab. Vgl. Löwinger: »Fritz Mauthner« (Anm. 1), S. 7.

<sup>6</sup> Mauthner: *Beiträge* (Anm. 4), Bd. 1, S. 353–415.

<sup>7</sup> Ebd., Bd. 3: *Zur Grammatik und Logik*, S. 639.

<sup>8</sup> Vgl. ebd., Bd. 1, S. 442.

<sup>9</sup> Ebd., S. 405.

<sup>10</sup> Ebd., S. 405 f.

ein phylogenetisches Projekt globaler Sprach- und Gedächtnisarbeit, in dem er eine gewaltige menschliche Kulturleistung erkennt.<sup>11</sup> Ludger Lütkehaus fasst die hier zugrundeliegende Spannung in Mauthners Sprachkritik in dem Satz zusammen, dass letzterer zum Sprachnihilisten bzw. zum Sprachnostiker wurde, »weil er enttäuschter Sprachidealist«<sup>12</sup> war. Mit Idealismus ist hier allerdings nicht die philosophische Tradition des deutschen Idealismus gemeint, von der Mauthner sich abgrenzte, sondern eine Idealisierung der utopischen Potentiale von Sprache. Joachim Kühn vergleicht Mauthner daher mit den Romantikern und deren »Sehnsucht nach einer idealen Sprache, die Abdruck und Spiegel des Bewußtseins und der Wirklichkeit, gemeinsamer Ausdruck des einen Geistes sein sollte«.<sup>13</sup> Während die Romantiker die Gleichsetzung von Denken und Sprechen als Merkmal der Idealsprache auffassten, hätte Mauthner darin jedoch eine negative Gegebenheit gesehen: die Gefangenschaft des Denkens in der Sprache.<sup>14</sup> Beide Aspekte, ein ausgesprochener Sprachidealismus im obigen Sinne ebenso wie dessen Gegenteil, die Vorstellung von Sprache als Gefängnis, sind in Mauthners Sprachkritik unlösbar miteinander verbunden.

## 2. Anti-systematisches Denken, jüdische Zugehörigkeit und deutsche Sprache

Löwinger hebt neben der Bekämpfung von Vorurteilen an Mauthner vor allem hervor, dass er uns »Gott sei Dank [...] kein neues System beschert«<sup>15</sup> habe. Gerade das Anti-Systematische, die Verwerfung eines universalen Systems, erscheint bei ihm als bedeutender Vorzug von

<sup>11</sup> Bettina Ullmann geht Mauthners Verknüpfung von Sprache und Gedächtnis nach und vergleicht die über seine Schriften verteilten Hinweise mit der Theorie des ›kulturellen Gedächtnisses‹ von Jan Assmann. Dabei kommt sie zu dem Ergebnis, dass im Gegensatz zu Assmanns engem Begriff des ›kulturellen Gedächtnisses‹, der an eine Generation geknüpft sei, Mauthners religions-, kunst- und kulturkritische Untersuchungen wegen ihres Ideenreichtums, der gründlichen Analysen und nicht zuletzt aufgrund der sprachkritischen Reflexionen für aktuelle kulturwissenschaftliche Betrachtungen weiterhin fruchtbar blieben. Vgl. Bettina Ullmann: »Fritz Mauthners Werk: ›Weltanschauung‹ im ausgehenden 19. Jahrhundert«, in: Elisabeth Leinfellner/Jörg Thuncke (Hg.): *Brückenschlag zwischen den Disziplinen: Fritz Mauthner als Schriftsteller, Kritiker und Kulturtheoretiker*, Wuppertal: Arco 2004, S. 191–213, hier S. 213.

<sup>12</sup> Ludger Lütkehaus: »Vorwort zur Wiener Mauthner-Ausgabe«, in: Fritz Mauthner: *Das philosophische Werk*, nach den Ausgaben letzter Hand hg. von Ludger Lütkehaus, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 1997, Bd. 1.1: *Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache*, S. IX–XIX, hier S. XIX.

<sup>13</sup> Joachim Kühn: *Gescheiterte Sprachkritik. Fritz Mauthners Leben und Werk*, Berlin/New York: De Gruyter 1975, S. 90.

<sup>14</sup> Vgl. ebd.

<sup>15</sup> Löwinger: »Fritz Mauthner« (Anm. 1), S. 7.



Mauthners sprachkritischen Schriften. Tatsächlich feiert Mauthner in zugespitzten Formulierungen gerade die politische Nutzlosigkeit von philosophischen Systemen, denen er etwa zuschreibt, noch niemals »wirkend eingegriffen« zu haben in der Geschichte der Menschheit,<sup>16</sup> oder sie als Raketen bezeichnet, auf denen »Korallentierchen«, mit denen er die denkenden Wesen vergleicht, in die Luft geschossen werden: »Alle Systeme sind solche blitzende Raketen, die nach einer Weile erlöschen und ihre Bestandteile zur Erde zurückfallen lassen.«<sup>17</sup>

Der Würdigung dieser wortmächtigen und im philosophischen Diskurs seit Nietzsche durchaus zeitgemäßen Verabschiedung des philosophischen Systemdenkens in der Darstellung von Wissen gesellt sich noch ein weiterer Aspekt. Löwinger unterstreicht die Bedeutung von Mauthners *Der Atheismus in der Geschichte des Abendlandes*, das er als »europäische Kulturgeschichte« im Sinne einer »Geschichte der geistigen Entwicklung« versteht und von den antisemitischen »Salbadereien« eines Houston Stewart Chamberlain abgrenzt. Zugleich rückt er Mauthner ein in eine Reihe moderner jüdischer Intellektueller, die er mit Spinoza beginnen lässt und die einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung von Wissenschaft und Kunst in Europa geleistet hätten. Eine ähnliche Verortung hatte Mauthner selbst in einem erst posthum in einer US-amerikanischen Zeitschrift im Februar 1924 veröffentlichten Aufsatz mit dem ursprünglichen Titel *Skeptizismus und Judentum* unternommen, wo er sich in eine Reihe bedeutender jüdischer Häretiker und Skeptiker einreihet.<sup>18</sup> So wird Löwingers Würdigung lesbar als eine bewusste – und insofern politische – Verteidigungsschrift des Feldes der Kultur und der deutschen Sprache gegen rassistische, antisemitische und nationalistische Bedrohungen. Deutsche Sprachkultur von Juden im Sinne der Ansätze von Angelika Linke und Stephan Braese erscheint darin als umkämpftes und bedrohtes Feld, zu dem Mauthners philosophisches Erbe gehörte, das selbst wiederum als bedeutendes Instrument der Aufklärung gegen diese Angriffe ins Feld geführt werden sollte.<sup>19</sup>

<sup>16</sup> Mauthner: *Beiträge* (Anm. 4), Bd. 1, S. 700.

<sup>17</sup> Ebd., S. 702.

<sup>18</sup> »Skepticism and the Jews«, in: *Menorah Journal* 10 (Februar 1924) 1, S. 1–14; das Manuskript des deutschsprachigen Originals erschien, annotiert und mit einem Kommentar versehen in: Frederick Betz/Jörg Thunecke: »Fritz Mauthner: Skeptizismus und Judentum«, in: *Studia Spinozana* (= Spinoza and Literature) 5 (1989), S. 275–307. Die Reihe beginnt mit Jesus und umfasst außerdem Spinoza, Montaigne und Heine. Vgl. dazu auch den Aufsatz von James Goldwasser: »Fritz Mauthner's Way of Being a Jew«, in: Leinfellner/Thunecke (Hg.): *Brückenschlag* (Anm. 11), S. 51–61, hier S. 59.

<sup>19</sup> Grundlegend zur Entfaltung des Ansatzes einer deutschen Sprachkultur von Juden: Stephan Braese: *Eine europäische Sprache. Deutsche Sprachkultur von Juden 1760–1930*, Göttingen: Wallstein 2010.

### 3. Politische Sprachkritik

Wie sehr Mauthners Sprachkritik in einem solchen Sinne verstanden *politisch* war, offenbart sich paradoxerweise auch noch dort, wo diese Dimension gegen chauvinistische Stellungnahmen Mauthners vor allem während des Ersten Weltkriegs von seinem Schüler und Freund Gustav Landauer hervorgehoben und verteidigt werden musste. Verschiedene Briefe zeigen, wie Landauer während der ersten beiden Kriegsjahre versuchte, Mauthner von seiner »Verbohrtheit zu überzeugen«.<sup>20</sup> Mauthner hatte in mehreren national-chauvinistischen Artikeln für das *Berliner Tageblatt* »den Ton der offiziellen Propaganda«<sup>21</sup> des deutschen Kriegsministeriums adaptiert. Zugleich entwertete er gegenüber dem nationalen Überschwang der Kriegsbegeisterung seine eigene sprachkritische Philosophie, die sich grundsätzlich gegen jede Form der Absolutsetzung von Begriffen wandte. So schrieb Mauthner etwa in seinem Pamphlet *Wer ist Henri Bergson?* (1914) den Satz: »Heute ist jedem von uns das Leben jedes deutschen Soldaten, das Mittagsbrot jedes deutschen Soldaten wichtiger als die ganze Philosophie.« In Reaktion darauf formulierte Landauer ebenso deutlich wie resigniert: »Du, Fritz Mauthner, Verfasser der Sprachkritik, Du, Fritz Mauthner, anerkannter und berühmter Schriftsteller, auf den man hört und der auf keine Weise politisch verfehmt ist, hast in dieser Zeit eine Aufgabe – gehabt.«<sup>22</sup> Das Gewicht seiner Sprachkritik hatte Mauthner nicht nur nicht für eine überparteiliche Positionierung genutzt, sondern sich durch seine propagandistischen Äußerungen auch noch gegen sein sprachkritisches Lebenswerk gestellt, das sich ja ganz explizit gegen Sprache als Propaganda richtete.

Zugleich ist richtig, dass sich Mauthner in anderen Selbstzeugnissen »stolz für unpolitisch« hielt und als »einen Mann zwischen den Parteien«<sup>23</sup> stilisierte. Das vor allem von Joachim Kühn mit seiner grundlegenden Arbeit *Gescheiterte Sprachkritik* (1975) etablierte Bild des unpolitischen Anhängers Bismarcks und des Reichsgedankens, einer, wie es dort heißt, »Symbolgestalt für die geistige Problematik seiner Zeit«<sup>24</sup>, übergeht jedoch die politische Dimension der Sprachkritik; zugleich verkompliziert sich das Bild entgegen der Einschätzung Kühns sehr

<sup>20</sup> Kühn: *Gescheiterte Sprachkritik* (Anm. 13), S. 260.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> »Gustav Landauer an Fritz Mauthner« (29.09.1914); zit. nach ebd., S. 260.

<sup>23</sup> Ebd., S. 282.

<sup>24</sup> Ebd., S. 281.

wohl durch Mauthners jüdische Herkunft, d. h. durch seine Reflexion auf diese Herkunft in einigen Textzeugnissen.<sup>25</sup>

Ganz anders als Kühn hat dagegen schon vor über einem Jahrzehnt Peter von Polenz Mauthner in die Tradition politischer Sprachkritik eingerückt. Dessen »Einstellung zur gesellschaftlichen Funktion von Sprache« sei gerade das gewesen, »was in der franzjosephinisch/wilhelminischen Zeit politisch und akademisch nicht opportun war: anti-konservativ, antipositivistisch, wissenschaftskritisch, sozialkritisch bis hin zu depressivem Nihilismus und Atheismus«.<sup>26</sup> Diese Einschätzung scheint mir grundsätzlich zutreffend. Die gegensätzlichen Auffassungen von Kühn und von Polenz spiegeln zum Teil die unterschiedliche Gewichtung verschiedener Textsorten Mauthners. Beide Autoren lassen allerdings die von Mauthner durchaus reflektierte Position eines assimilierten jüdischen Autors unberücksichtigt. Im Unterschied dazu soll hier im Hinblick auf die politische Dimension von Mauthners Sprach- und Wissenschaftskritik auch auf die mit seiner Einstellung zum Judentum verbundenen Aspekte eingegangen werden.

#### 4. Assimilation ohne Konversion

Als komplexes Schlüsseldokument für Mauthners Einstellung zur Assimilation und damit zusammenhängend auch für seine bekanntlich negative Haltung gegenüber Juden aus Osteuropa, kann sein Beitrag für den von Arthur Landsberger initiierten und von Werner Sombart herausgegebenen Sammelband *Judentaufen* (1912) angeführt werden. Darauf, dass Mauthners Konzept der Assimilation ein subversives Potential enthält und für sein eigenes Schreiben durchaus auch strategische Bedeutung besaß, hat Andreas Kilcher hingewiesen.<sup>27</sup> Von Kilcher wurde insbesondere der Zusammenhang von Assimilation und Parodie als Formen verfremdender Nachahmung bei Mauthner offengelegt. Hier wird dieser Themenkomplex nur gestreift und die grundsätzliche Verbindung von Strategien der Assimilation und der Parodie als Verfahren unterscheidender Nachahmung vorausgesetzt. Oder, wie es eine Theoretikerin der Parodie, Linda Hutcheon, ausdrückt: »Parodie

<sup>25</sup> Vgl. ebd., S. 284 f.

<sup>26</sup> Peter von Polenz: »Politische Sprachkritik am Anfang und am Ende des 20. Jahrhunderts«, in: Helmut Henne/Christine Kaiser (Hg.): *Fritz Mauthner – Sprache, Literatur, Kritik. Festakt und Symposium zu seinem 150. Geburtstag*, Tübingen: Niemeyer 2000 (= Reihe Germanistische Linguistik 224), S. 72.

<sup>27</sup> Andreas Kilcher: »Assimilation als sprachbildende Kraft«; Vortrag auf der Tagung *Sprache der Assimilation* der ETH Zürich am 15. März 2012 (unveröffentlicht).

ist [...] Wiederholung mit kritischer Distanz, die eher Differenz als Ähnlichkeit markiert.«<sup>28</sup>

Landsberger legte seinen Beiträgern (ausschließlich Männern) drei Fragen zur Beantwortung vor: 1. fragte er, welches in geistiger, politischer und wirtschaftlicher Beziehung die voraussichtlichen Folgen einer Assimilation aller Juden durch Übertritte und »Mischehen« wären. Bei der Antwort war es erlaubt, sich auch nur auf eine der drei genannten Hinsichten zu beziehen. 2. wollte er wissen, welches die zu erwartenden Folgen in einer dieser drei Hinsichten im Falle einer Verwirklichung der zionistischen Idee wäre; einmal *horribili dictu* (!) »für die judenreinen Staaten« sowie zum anderen »für den Zionistenstaat«. 3. Zuletzt fragte Landsberger danach, was geschehen würde, falls weder 1. noch 2. eintreten würde: Seien in diesem Falle Konflikte zu befürchten und welcher Art würden diese dann sein. Und sei erstens, zweitens oder drittens wünschenswert?<sup>29</sup>

Mauthner stellte seiner Antwort eine Umkehrung der Fragenfolge voran, was er damit begründete, dass er nur »über die sich wörtlich vollziehende Assimilation der Juden« etwas »Persönliches« zu sagen wisse. Und in der Erfragung einer solchen persönlichen Einschätzung sah er Sinn und Zweck der Übung. Die Vorstellung historischer Gesetze lehnte Mauthner dagegen, ganz im Einklang mit seiner Sprachkritik, ebenso ab, wie er die Vorstellung von Naturgesetzen für bloße Metaphorik hielt und die Geschichtsschreibung nicht für eine Wissenschaft; denn aus der »Zufallsgeschichte der Vergangenheit« lasse sich kaum etwas »für die Zukunft voraussagen.«<sup>30</sup> Damit relativiert Mauthner bereits zu Beginn seines Beitrags den möglichen Erkenntnisgewinn der Antworten auf die von Landsberger vorgelegten Fragen. Zugleich bezieht er aber direkt im Anschluss deutlich Position: »Wenn es weder zu zionistischen Gründungen kommt, noch zu einer schnelleren Aufsaugung der abendländischen Juden durch ihre Wirtsvölker«, schreibt er, so bleibe »eben alles beim alten; dann wird auch der Judenhass, der sich seit etwa 30 Jahren gern Antisemitismus nennt, bestehen bleiben.«<sup>31</sup> Für Mauthner gibt es einen eindeutigen Zusammenhang zwischen gelingender Assimilation und einem Rückgang des Antisemitismus: Diese »korrespondenztheoretische«<sup>32</sup>

<sup>28</sup> Linda Hutcheon: *A Theory of Parody. The Teachings of Twentieth-Century Art Forms*, New York/London: Methuen 1986, S. 6, zit. nach Ole Frahm: *Die Sprache des Comics*, Hamburg: Philo Fine Arts 2010 (= Fundus-Bücher 179), S. 37.

<sup>29</sup> Werner Sombart (Hg.): *Judentaufen*, München: Müller 1912, S. 6.

<sup>30</sup> Vgl. ebd., S. 74–77, hier S. 74.

<sup>31</sup> Ebd., S. 74.

<sup>32</sup> Vgl. Klaus Holz: *Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung*, Hamburg: Hamburger Ed. 2001, S. 27: »Korrespondenztheoretisch werden antisemitische Sinn-

Erklärung des Antisemitismus und Mauthners Ressentiment gegenüber den Ostjuden stehen in engem Zusammenhang mit seiner Vorstellung von einer sich entwickelnden deutschen Nationalkultur, an der Juden seiner Auffassung nach nur unter Aufgabe ihrer Religion und sprachlicher Partikularität partizipieren könnten.

Aufgrund solcher Stellungnahmen wurde Mauthner in der Forschung zuweilen mit dem Topos des ›jüdischen Selbsthasses‹ assoziiert. Gershon Weiler hat 1963 das einflussreiche Bild von Mauthner als eines ›self-rejecting Jewish assimilationist‹<sup>33</sup> geprägt. Dem widersprach u. a. James Goldwasser vor einigen Jahren in einem Aufsatz, in dem er Weilers Befunde aufgriff, um ihnen dann jedoch eine andere Deutung zu verleihen. Zunächst fasste er die vier Schritte zusammen, in denen sich Mauthners Zurückweisung seiner ›Jüdischkeit‹ (*Jewishness*) nach Ansicht von Weiler vollzogen habe: 1. nenne Weiler Mauthners Opposition gegenüber der jüdischen Religion, 2. seine Aversion gegenüber der (unterstellten und stereotypisierten) jüdischen Art zu sprechen (›mauscheln‹), 3. seine Zurückweisung der Vorstellung einer eigenen jüdischen nationalen Identität sowie 4. seine Feindschaft gegenüber den ›Ostjuden‹<sup>34</sup>, deren wachsende Präsenz den Fortschritt einer gelingenden Assimilation in Deutschland gefährde. Goldwasser greift zudem noch Weilers Spekulation auf, ob nicht hinter all den abwehrenden Äußerungen Mauthners ein bisschen ›Hochmut‹ oder gar Stolz gestanden habe, ›eher Deutscher zu sein *aus Wahl* als nur auf Grund der trivialen Umstände der Herkunft‹.<sup>35</sup> Bekanntlich war Mauthner österreichischer Staatsbürger; schon von daher bezeichnete sein ›Deutsch-Sein‹ keine nationale Zugehörigkeit, sondern definierte sich über Sprache und Kultur. Goldwasser will nun im Unterschied zu Weiler zeigen, ›dass Mauthners Weise, ein Jude zu sein, gerade durch das Bemühen bestimmt wurde, die Möglichkeiten seiner Wahl, ein Deutscher zu sein, zu verwirklichen‹.<sup>36</sup> Tatsächlich scheint mir diese Beobachtung sehr fruchtbar, weil sie auf Mauthners antinationales Sprachverständnis hinweist. Das aber reflektiert Mauthner auf komplexe Weise in seinem Beitrag für die *Judentaufen*.

---

gehalte auf ihren Wahrheitsgehalt befragt bzw. im Zusammenhang mit tatsächlichen Besonderheiten der jüdischen Sozialgeschichte gesehen.«

<sup>33</sup> Goldwasser: ›Fritz Mauthner's Way of Being a Jew‹ (Anm. 18), S. 52. Vgl. außerdem Gershon Weiler: ›Fritz Mauthner: A Study in Jewish Self-Rejection‹, in: *LBY* 8 (1963), S. 136–148.

<sup>34</sup> Goldwasser: ›Fritz Mauthner's Way of Being a Jew‹ (Anm. 18), S. 52. Übersetzung H. J. H.

<sup>35</sup> Weiler: ›Fritz Mauthner‹ (Anm. 33), S. 144 (Übersetzung und Hvh. H. J. H.): ›[...] at being German through choice rather than through the trivial circumstances of birth.‹

<sup>36</sup> Goldwasser: ›Fritz Mauthner's Way of Being a Jew‹ (Anm. 18), S. 52. Übersetzung H. J. H.

## 5. Liebe zur Muttersprache als antinationaler Patriotismus

Tatsächlich sind mehrere Auffassungen, die Mauthner hier vertritt, bemerkenswert und machen sein Bekenntnis zur Assimilation kontroverser und hintergründiger, als es zuerst einmal in folgendem Satz erscheint: »Für eine gründliche Lösung der abendländischen Judenfrage bleibt also nur die Assimilierung der Juden übrig, die beschleunigte oder gar die durch einen Beschluss der Juden erzwungene allgemeine Assimilierung.«<sup>37</sup> Denn Mauthner äußert z. B. den Eindruck, dass der Antisemitismus die judenfeindlichen Äußerungen liberaler Menschen nur zurückgedrängt habe. Hier artikuliert sich ein Misstrauen gegenüber den nichtjüdischen deutschen Staatsbürgern, das zugleich ein Bewusstsein für den eigenen prekären Status anklingen lässt. Auch der schon im ersten Band der ›Beiträge‹ gegenüber jüdischem Sprechen in deutscher Sprache artikulierte Vorbehalt erscheint hier zwar erneut, zugleich aber wird er jetzt an »das starke Nationalgefühl unserer Zeit« geknüpft und so der deutsche Nationalismus als Wahrnehmungsfolie benannt. Mauthner kennzeichnet den Nationalismus damit als veränderlich und sieht »die Ueberspannung der Nationalitätsidee« ebenso im Rückgang wie »die Sünden der Juden gegen die Muttersprachen ihrer Wirtsvölker«.<sup>38</sup> In den ›Beiträgen‹ taucht das Beispiel jüdischer Sprachverwendung des Deutschen im Zusammenhang mit den Begriffen ›Weltanschauung‹ und ›Individualität‹ auf, an einer Stelle, wo Mauthner die Differenzen zwischen Individuen und zwischen Völkern zu bestimmen versucht. Diese Unterscheidung sieht er ausschließlich durch die Sprache gegeben. Genau deshalb erscheint ihm vor dem Hintergrund einer favorisierten Assimilation die Aufgabe jeglicher Spracheigentümlichkeit entscheidend: »Und wenn z. B. die Juden in Deutschland genauer auf sich achten würden, so müßten sie erkennen, daß sie so lange einen Stamm für sich bilden, als sie mehr oder weniger einen Jargon sprechen, der für nichtjüdische Deutsche unverständlich ist.«<sup>39</sup> Dass er an anderer Stelle jedoch die verschiedenen Dialekte des Deutschen positiv hervorhebt, lässt den Transfer vom Jiddischen ins Deutsche als defizitär erscheinen:<sup>40</sup> »Der Jude wird erst dann Volldeutscher, wenn ihm Mauschelausdrücke zu einer fremden Sprache geworden sind, oder wenn er sie nicht

<sup>37</sup> Sombart (Hg.): *Judentaufen* (Anm. 29), S. 75.

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Mauthner: *Beiträge* (Anm. 4), Bd. 1, S. 540–541.

<sup>40</sup> In diesem Sinne etwa der Beitrag von Ritchie Robertson: »Fritz Mauthner, the Myth of Prague German, and the Hidden Language of the Jew«, in: Leinfellner/Thunecke (Hg.) *Brückenschlag* (Anm. 11), S. 63–77.

mehr versteht.«<sup>41</sup> Diese gegenüber dem Einfluss des Jiddischen und des Hebräischen auf jüdischen Sprachgebrauch des Deutschen abwertende Positionierung setzt eine Vorstellung von nationaler Zugehörigkeit ausschließlich aufgrund von sprachlicher Zugehörigkeit ebenso wie eine radikale religionskritische Perspektive voraus.

In seinem Essay *Muttersprache und Vaterland* (1920) beschreibt Mauthner die »Liebe zur Muttersprache« als den »reinste[n] und schönste[n] Patriotismus« und erklärt seine eigene, besondere Affinität zur deutschen Muttersprache unter anderem aus der politischen Konstruktion zweier »Landessprachen« in Böhmen.<sup>42</sup> Erst 1868 habe eine neue Verordnung die von Mauthner als »Lüge« disqualifizierte Unterstellung ausschließlich zweisprachiger Staatsbürger abgelöst; fortan sollten die Schüler\_innen nur noch zum Unterricht in ihrer »Muttersprache« gezwungen werden.<sup>43</sup> D. h. die Tatsache, dass die Staatsbürger\_innen in Böhmen unterschiedliche Muttersprachen besaßen, fand für Mauthner erst mit dieser Verordnung ihre Anerkennung. Zugleich bestärkte dieses Eingeständnis auf Seiten der Legislative bei ihm das Interesse auch am Tschechischen, das nun nicht mehr unter Zwang erlernt werden musste, sondern freiwillig.

Kontrovers dürfte Mauthners Beitrag zu den *Judentaufen* aber vor allem wegen seines Atheismus gewesen sein. So sehr er einer vollständigen Assimilation das Wort redet, so klar weist er die Konversion, die »Assimilierung durch Taufe«<sup>44</sup> zurück. Stattdessen hätten die »Gesetze des Abendlandes«, wie sich Mauthner ironisch ausdrückt, eine andere Möglichkeit eröffnet: nämlich den Austritt aus seiner Religionsgemeinschaft. Auch dieser werde vorläufig noch mit Opfern bezahlt, weil Konfessionslose im Deutschen Kaiserreich bestimmte gesellschaftliche Positionen nicht erreichen könnten. Dennoch aber gäbe es »verhältnismässig ungleich mehr Juden als Christen, die aus ihrer Religionsgemeinschaft ausgetreten«<sup>45</sup> seien. Mauthners Solidarität mit den Juden und die implizite Erklärung eigener jüdischer Zugehörigkeit findet sich so paradox formuliert und erst am Schluss des Textes in der Darstellung

<sup>41</sup> Mauthner: *Beiträge* (Anm. 4), Bd. 1, S. 541.

<sup>42</sup> Fritz Mauthner: *Muttersprache und Vaterland*, Leipzig: Dürr & Weber 1920, S. 12. Zu Mauthners Essay vgl. Pascale Roure: »La métaphore de la langue maternelle. Nationalisme linguistique et apories identitaires selon Fritz Mauthner«, in: *Trajectoires. Travaux des jeunes chercheurs du CIERA* (2009) 3: *Mondes en narration*, online unter <http://trajectoires.revues.org/245> (letzter Zugriff: Mai 2014). In ihrem erhellenden Aufsatz interpretiert Roure Mauthners Sprachkritik vor dem Hintergrund einer Dekonstruktion essentialistischer Begriffe.

<sup>43</sup> Mauthner: *Muttersprache und Vaterland* (Anm. 42), S. 8.

<sup>44</sup> Sombart (Hg.): *Judentaufen* (Anm. 29), S. 76.

<sup>45</sup> Ebd.

der durch die gesellschaftlichen Umstände zu einer Art Avantgarde der Abtrünnigen Gewordenen: »[D]urch den Drang der Verhältnisse getrieben, sind wieder einmal die Juden in der Welt vorangegangen, ohne Bekenntnis zu dem Gotte einer Konfession, gottlos zu leben.«<sup>46</sup> Mit dieser sozialgeschichtlichen These begründet er seine Zugehörigkeit zum Judentum dezidiert in Abgrenzung zur religiös-konfessionellen als eine individuelle und, innerhalb der Machtverhältnisse im Deutschen Kaiserreich, auch eminent politische Entscheidung für die Zugehörigkeit, die sich auf keine positive Essenz des ›Jüdischen‹ bezieht. Seine Sprachkritik ist, wie in der Forschung zu Recht betont wird, ›ihrer leitenden Intention nach ›sprachkritischer Atheismus‹«. <sup>47</sup> Dieser Atheismus wiederum scheint zu einem nicht unbedeutlichen Teil von seiner Kritik an der Macht der Institution Kirche herzurühren, den impliziten christlichen Normen, die trotz der *de jure* vollzogenen Gleichstellung der Juden im Kaiserreich für viele Nachteile *de facto* verantwortlich gemacht werden konnten, wie es auch Mauthners obige Stellungnahme nahelegt.<sup>48</sup>

## 6. Parodie, Wissenschaftskritik und Dilettantismus

Auch im Verhältnis zur akademischen Wissenschaft seiner Zeit war der Autodidakt Mauthner ein Außenseiter. Dass er sich in seiner Sprachkritik auch über die akademische Wissenschaft lustig machte, der sein essayistischer Schreibstil suspekt erschien, lässt sich etwa am Vorwort zur zweiten Auflage des ersten Bandes seiner ›Beiträge‹ ablesen, wo er in Antwort auf seine Kritiker gegenüber den Wissenschaften seiner Zeit auf parodistische Weise reagierte und die Konstruktion von Spezialfächern ironisierte. Es liegt daher nahe, eine Verbindung zum Schriftsteller Mauthner herzustellen, der sich auf Grund seiner sehr erfolgreichen 22 literarischen Parodien schon früh den Ruf erwarb, ein bedeutender Parodist zu sein.<sup>49</sup> Dass ihm dies auch von namhaften Kritikerkollegen wie Alfred Kerr und Kurt Tucholsky bescheinigt wurde, daran hat vor Kurzem Almut Vierhufe in ihrer Neuausgabe aller literarischen Parodien

<sup>46</sup> Ebd., S. 77.

<sup>47</sup> Lütkehaus: »Vorwort zur Wiener Mauthner-Ausgabe« (Anm. 12), S. XV.

<sup>48</sup> Allerdings würde eine umfassendere Auseinandersetzung mit Mauthners Atheismus eine genaue Analyse seines Haupt- und Spätwerks und zumindest den Umfang eines eigenständigen Beitrags erfordern.

<sup>49</sup> Fritz Mauthner: *Nach berühmten Mustern. Parodistische Studien. Gesamtausgabe*, mit einem Nachwort und Anmerkungen hg. von Almut Vierhufe Hannover: Wehrhahn 2009 (= Bibliothek des 19. Jahrhunderts 7), S. 177.



Mauthners erinnert.<sup>50</sup> Auch Vierhufe, die zuvor schon mit einer Arbeit über Mauthners Parodien promoviert wurde, bescheinigt letzteren über rein literaturkritische Ambitionen hinauszugehen: So eröffneten sie »eine Perspektive auf außerliterarische Themen, in denen Mauthner, geschickt getarnt in Anspielungen und in Verweisen innerhalb seiner Karikaturen, zum politischen, gesellschaftlichen und allgemein kulturellen Leben seiner Epoche Stellung bezieht«.<sup>51</sup> Ganz im Gegensatz zu Kühns Bild des unpolitischen Anhängers des Deutschen Reichs habe Mauthner in seinen Parodien »deutliche Stellungnahmen zu brisanten politischen Themen des Deutschen Kaiserreichs«<sup>52</sup> formuliert.

Zudem parodierte Mauthner auch in seinem in enger zeitlicher Nähe zu den Parodien entstandenen Roman *Der neue Ahasver* (1882) die Sprache der Antisemiten ebenso, wie er es in seiner Parodie auf Richard Wagner unternahm. Wenn inzwischen auch der politische Gehalt seiner Parodien von der Forschung hinlänglich bestätigt wurde, so blieb andererseits die Frage nach parodistischen Verfahrensweisen innerhalb seiner erkenntnis- und sprachkritischen Hauptschriften noch weitgehend unbeachtet. Im Nachwort zum ersten Band der 1919 veröffentlichten *Ausgewählten Schriften* hatte Mauthner zwar selbst den zuerst von dem Literaturwissenschaftler Richard Moritz Meyer eröffneten Zusammenhang zwischen den literarischen Parodien und Mauthners Sprachkritik begrüßt.<sup>53</sup> Außerdem sei in den meisten der Rezensionen, die nach Erscheinen von Mauthners »Beiträgen« veröffentlicht wurden, versucht worden, »die einst stilkritischen Ambitionen mit dem sprachkritischen Engagement in Zusammenhang zu bringen«, wie Vierhufe schreibt, allerdings zumeist nur durch den schlichten Hinweis auf Mauthners Parodien.<sup>54</sup> In Max Kriegs Studie *Fritz Mauthners Kritik der Sprache. Eine Revolution der Philosophie* (1914) werden Sprachkritik und literarische Parodie mit dem »Lachen des Weltüberwinders«, Mauthners Interesse für den Religionsstifter Gautama Buddha, in Verbindung gebracht: »Schon aus den parodistischen Studien »Nach berühmten Mustern«, [...], klingt das sprachkritische Lachen heraus.«<sup>55</sup>

<sup>50</sup> Vgl. ebd.

<sup>51</sup> Ebd., S. 183.

<sup>52</sup> Ebd.

<sup>53</sup> Fritz Mauthner: *Mauthners ausgewählte Schriften*, Bd. 1: *Nach berühmten Mustern*, Stuttgart/Berlin: DVA 1919, S. 359.

<sup>54</sup> Mauthner: *Nach berühmten Mustern* (Anm. 49), S. 184.

<sup>55</sup> Max Krieg: *Fritz Mauthners Kritik der Sprache. Eine Revolution der Philosophie*, München: Müller 1914, S. 186.

Im Vorwort zur zweiten Auflage des ersten Bandes der ›Beiträge‹ macht sich Mauthner über seine Kritiker lustig. Dabei greift er nur zwei der Kritikpunkte auf, nämlich den, »nur nihilistische Skepsis« zu bieten »und kein positives erkenntnistheoretisches System« sowie den, kein Fachmann zu sein. Auf letzteren Vorwurf behauptet Mauthner gerne zu antworten, wobei er zugibt, »daß ich mich [...] zurückhalten muß, das Gelächter zu dämpfen, das laut und übermütig hervorbrechen will.«<sup>56</sup> So hätten sich auch fachmännische Beurteiler seiner ›Beiträge‹, die die Studie »wertvoll, nützlich, anregend finden« zu dem Zusatz hinreißen lassen: »Nur schade, daß er kein Fachmann ist!«<sup>57</sup> Diesen Vorwurf macht er sich in der Folge zu eigen, um die Figur des Fachmanns *ad absurdum* zu führen. Dagegen setzt er die Figur des Dilettanten, den er durchaus in Übereinstimmung mit dessen Wortbedeutung als Gegenbild entwirft und positiv darstellt: »Denn ein Dilettant ist, wer seine Arbeit aus Liebe tut, aus Liebe zur Arbeit, eben zu der Arbeit, die er tut.«<sup>58</sup> In einer Passage über die gegenwärtige Rolle und Funktion der Philosophie am Ende des ersten Bands der ›Beiträge‹ bezieht er sich ebenfalls auf die Figur des Dilettanten, um vorzuführen, wie geradezu unmöglich der Versuch von Philosophie als »Wissenschaft von den Wissenschaften«<sup>59</sup> erscheinen müsse. Weil er den Vorwurf gegenüber einem solchen Unternehmen jedoch als »spottwohlfeil« diskreditiert, bleibt zumindest seine Sympathie für die von ihm der Philosophie durchaus zugeschriebene Bedeutung bestehen.

Mit seiner Wertschätzung des Dilettanten steht Mauthner am Anfang des 20. Jahrhunderts nicht allein. Auch Jakob Burckhardt bringt in seinen *Weltgeschichtlichen Betrachtungen* (1905) den Dilettantismus hinsichtlich der Wissenschaften ins Spiel, wo man nur dann die Fähigkeit zu allgemeiner Übersicht behalten könne, wenn man abgesehen vom begrenzten Bereich des eigenen Spezialfachs »noch an möglichst vielen anderen Stellen Dilettant [sei], wenigstens auf eigene Rechnung«. In ihrer Vorbemerkung zum Sammelband *Dilettantismus als Beruf*, dem das Zitat von Burckhardt entnommen ist, erinnern die Herausgeber\_innen Safia Azzouni und Uwe Wirth daran, dass der Dilettant noch bis ins 18. Jahrhundert hinein positiv beleumundet war und »als Kenner und Liebhaber der Künste und der Wissenschaften geschätzt«, während der

<sup>56</sup> Mauthner: *Beiträge* (Anm. 4), Bd. 1, S. IX.

<sup>57</sup> Ebd.

<sup>58</sup> Ebd., S. IX–X.

<sup>59</sup> Ebd., S. 707: »Wer bei dem heutigen breiten Betrieb aller wissenschaftlichen Disziplinen noch eine Wissenschaft von den Wissenschaften denken oder gar schreiben wollte, würde sich den spottwohlfeilen Vorwurf gefallen lassen müssen, daß er grundsätzlich Dilettant sei.«

Begriff um 1800 in einer von Schiller und Goethe initiierten Debatte seine bis heute wirksame pejorative Bedeutung erhielt.<sup>60</sup>

In Mauthners Sprachkritik kommt die vom Dilettanten bekundete Liebe zur jeweiligen Arbeit, in diesem Fall zur Sprache, mit dem Aufbegehren gegen das in der Sprache gefangene Denken zusammen, was in die für Mauthners Sprachkritik so grundsätzliche Skepsis einmündet. Zugleich beeinflusst vom Denken der englischen und schottischen Aufklärung des 17. und 18. Jahrhunderts erscheint Mauthner auch als ›Dilettant‹ wie ein Unzeitgemäßer innerhalb der Sprachphilosophie des frühen 20. Jahrhunderts. Dieses »Zurück zu Hume«, mit dem er sich vom zeitgenössischen »Zurück zu Kant« absetzt, sei aber »zugleich das ›Vorwärts‹ zu einer philosophischen Selbstinfragestellung, wie sie trotz Nietzsches Generalangriff auf das ›Pathos der Wahrheit‹ bis dahin unerhört war«, wie Lütkehaus treffend feststellt.<sup>61</sup>

## 7. Religion als »Wissenschaft für die Gläubigen«

Mauthner erklärt im selben Vorwort zur zweiten Auflage des ersten Bandes seiner *Beiträge*, »daß Welterkenntnis durch die Sprache unmöglich sei, daß eine Wissenschaft von der Welt nicht sei, daß Sprache ein untaugliches Werkzeug sei für die Erkenntnis.«<sup>62</sup> Der Begriff Wissenschaft wird allerdings von Mauthner genauso wie der Begriff ›Sprache‹ situativ unterschiedlich konnotiert. Die sprachskeptische Verwendung überwiegt, worin er Wissenschaft in die Nähe von Religion und Weltanschauung rückt. Dafür ist der Abschnitt »Religion und Wissenschaft« aus dem ersten Band der ›Beiträge‹ besonders aufschlussreich.<sup>63</sup> Darin heißt es pointiert: »Alle Religion ist Wissenschaft für die Gläubigen.«<sup>64</sup> Die kleine Differenz zum Umkehrschluss, alle Wissenschaft sei auch Religion, begründet Mauthner mit der Skepsis: »Unsere Weltanschauung ist nur darum keine Religion mehr, weil wir Skeptiker sind, weil uns unsere eigene Weltanschauung nur eine Hypothese ist, also auf Ehrfurcht keinen Anspruch machen kann.«<sup>65</sup> Zugleich gelten ihm allgemein »unsere Worte« als »bloße Götter«. Sprach-, Religions- und

<sup>60</sup> Safia Azzouni/Uwe Wirth (Hg.): *Dilettantismus als Beruf*, Berlin: Kadmos 2010 (= Kaleidogramme 43), S. 7.

<sup>61</sup> Lütkehaus: »Vorwort zur Wiener Mauthner-Ausgabe« (Anm. 12), S. XIII.

<sup>62</sup> Mauthner: *Beiträge* (Anm. 4), Bd. 1, S. XI.

<sup>63</sup> Vgl. ebd., S. 170–175.

<sup>64</sup> Ebd., S. 171.

<sup>65</sup> Ebd., S. 172. Vgl. auch: »Aber die sogenannte Weltanschauung haftet so unlösbar an der Sprache, die die Erinnerung der ererbten und der erworbenen Erfahrung ist, daß man

Wissenschaftskritik kommen hier zusammen: »Religion ist die Weltanschauung oder die Sprache, die nicht mehr die Weltanschauung oder die Sprache der jeweiligen Gegenwart ist.«<sup>66</sup> Das heißt aber nichts anderes, als dass auch die gegenwärtige Weltanschauung oder Sprache, und das ist für Mauthner in erster Linie das naturwissenschaftliche Weltbild, aus der Zukunft gesehen wieder als eine Religion erscheinen wird. Aufklärung verspricht die Sprachkritik: »Darum kann nur die Kritik der Sprache uns zu einiger Klarheit über unsere eigene Weltanschauung verhelfen.«<sup>67</sup> Insofern meint Sprachkritik konkret Wissenschaftskritik. Im wissenschaftlichen Denken wirke der »Wortaberglaube« fort, der hier allerdings schlechter zu erkennen sei als in den Religionen: »Es wird lange währen, bevor auch die Artbegriffe des gewöhnlichen wissenschaftlichen Schwätzens als mythologische Figuren erkannt sein werden.«<sup>68</sup> In einem hintergründigen Bonmont bezeichnet Mauthner Religion als »die Philosophie des dummen Kerls« und Philosophie als »die Religion des Alleswissers«.<sup>69</sup> Indem er die, fälschlich August Bebel zugeschriebene Formulierung, der Antisemitismus sei der ›Sozialismus der dummen Kerls‹ aufgreift, wobei er den Begriff des Antisemitismus mit dem der Religion austauscht, vergleicht er Religion mit Antisemitismus. In der parodistischen, entstellenden Nachahmung bringt Mauthner so eine scharfe Kritik am Einfluss der christlichen Religionen auf die in der Gesellschaft des Deutschen Kaiserreichs herrschenden und Politik gewordenen Ressentiments zum Ausdruck.

Insbesondere beim Vergleich von Wissenschaft mit Religion zeigt sich also, dass Mauthners Sprachkritik nicht nur mit der Religionskritik beginnt, sondern diese auch eng verbunden ist mit einer Reflexion auf die gesellschaftlich erzwungene Auseinandersetzung mit der eigenen jüdischen Zugehörigkeit. Besonders aufschlussreich ist dazu eine Stelle aus dem erst posthum veröffentlichten Aufsatz *Skeptizismus und Judentum*:

Ich will [...] nur sagen, daß meine Sprachkritik von Religionskritik ihren Ausgang genommen hatte und daß der Weg zur Religionskritik, zur religiösen Skepsis allerdings nicht weit ist von der deistischen Naturreligion, die doch ungefähr, etwa seit Moses Mendelssohn, hinter dem modernen Reformjudentum stecken mag.<sup>70</sup>

---

vergebens versuchen würde, irgend ein Etwas in der Weltanschauung eines Mannes zu suchen, was nicht in der Sprache dieses Mannes zu finden wäre.« (Ebd., S. 538)

<sup>66</sup> Ebd., S. 173.

<sup>67</sup> Ebd., S. 172.

<sup>68</sup> Ebd., S. 175.

<sup>69</sup> Ebd., S. 707.

<sup>70</sup> Betz/Thuncke: »Skeptizismus und Judentum« (Anm. 18), S. 304.

An dieser Stelle kommen Mauthners Selbstverständnis als Kritiker und Aufklärer, sein Verständnis von Judentum, das sich hier dem liberalen Reformjudentum annähert,<sup>71</sup> und seine politische Sprachkritik eng zusammen. So wenig er als Skeptiker einem religiösen Verständnis von Judentum etwas abzugewinnen wusste, so klar verbindet er hier sein eigenes wissenschaftliches Projekt mit der Tradition Moses Mendelssohns. Mauthner besitzt entsprechend da ein positives Verständnis von Wissenschaft, wo sie als aufklärerische Sprachkritik zur gesellschaftlichen Emanzipation beitragen kann. Denn als Sprachkritik verstanden leistet Wissenschaft Selbstreflexion und erinnert so immer wieder an die Grenzen der Erkenntnismöglichkeiten. So liegt der Mauthners Werk zugeschriebene »Brückenschlag zwischen den Disziplinen«, wie ein vor wenigen Jahren veröffentlichter, wichtiger Sammelband zur Bedeutung seines Werks titelte,<sup>72</sup> nicht zuletzt in dieser radikalen Selbstreflexion der Wissenschaft begründet.

## 8. Fazit

Parodistische, anspielungsreiche Bonmots und das Lob des Dilettantismus stellen zwei zentrale Elemente von Mauthners komplexer und widersprüchlicher Sprachkritik dar, mit der er zugleich auf der Grundlage eines transnationalen Verständnisses der deutschen Sprache einen ebenso liberalen wie skeptischen ›Patriotismus‹ der Muttersprache zu begründen und zu verteidigen suchte. Im Sinne einer solchen, letztlich auf universelle Verständigung abzielenden, Sprachauffassung heißt es im ersten Band der *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* unmissverständlich: »Um sich zu verständigen, haben die Menschen sprechen gelernt.«<sup>73</sup> Mauthners Werk liefert auf dieser Grundlage zudem auch Anregungen für das Ideal einer selbstreflexiven Wissenschaft, die die Grenzen der eigenen Erkenntnisfähigkeit im Blick zu behalten weiß. Darin könnte bis heute eine auch für die gegenwärtigen Kulturwissenschaften relevante Aktualität seiner umfangreichen sprachkritischen Studien bestehen.

---

<sup>71</sup> Vgl. dazu auch Goldwasser: »Fritz Mauthner's Way of Being a Jew« (Anm. 18), S. 59: »Here Fritz Mauthner comes closest to allying himself with the post-enlightenment legacy of Reform Judaism and attributing his philosophical impulse to a particularly Jewish tendency to question authority.«

<sup>72</sup> Leinfellner/Thuncke (Hg.): *Brückenschlag* (Anm. 11).

<sup>73</sup> Mauthner: *Beiträge* (Anm. 4), Bd. 1, S. 230.

Sein radikal atheistischer Standpunkt unterscheidet seine Sprachkritik dabei von anderen Sprachphilosophien, deren Ursprünge ebenfalls in der *conditio judaica moderna* begründet sind, wie etwa das von Franz Rosenzweig und Eugen Rosenstock-Huessy entwickelte ›Sprachdenken‹.<sup>74</sup> Mit diesen Denkern teilt er aber die grundsätzliche Vorstellung von Kollektiven als Sprachgemeinschaften, die im Gegensatz stehen zu allen Abstammungsgemeinschaften. Auch darin erwies sich, nur ein Jahrzehnt nach Mauthners Tod, seine Sprachkritik als politisch. Konsequenterweise wurde vom Skeptiker Mauthner aber keine politische Utopie entworfen. Die mögliche ›Revolution‹ am Horizont von Mauthners Denken war unhistorisch, zugleich optimistisch und nicht auf Kollektive, sondern auf das Individuum bezogen: »Es wird wohl auf etwas wie Befreiung des Individuums von der Geschichte, auf Befreiung des Subjekts hinauslaufen, auf einen Individualismus oder Subjektivismus unhistorischer Art.«<sup>75</sup>

---

<sup>74</sup> Vgl. dazu Hans-Joachim Hahn: »Akademischer Exzentriker, häretischer Christ oder ›nichtjüdischer‹ Jude: Aspekte des Sprachdenkens bei Eugen Rosenstock-Huessy«, in: *JBDI/DIYB – Simon Dubnow Institute Yearbook* 10 (2011), S. 69–87.

<sup>75</sup> Mauthner: *Beiträge* (Anm. 4), Bd. 1, S. 415.